

Brent Weeks
Schwarzes Prisma





BRENT WEEKS

SCHWARZES
PRISMA

ROMAN

Deutsch von Hans Link

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Lightbringer Trilogy I. Black Prism«
bei Orbit, Hachette Book Group USA, Inc., New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
für dieses Buch liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Dezember 2011

bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2010 by Brent Weeks

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011

by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Kartenillustration: Chad Roberts Design

Redaktion: Alexander Groß

Lektorat: Urban Hofstetter

Herstellung: Sabine Müller

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-26816-0

www.blanvalet.de

*Für meine Frau, Kristi,
die den größeren Teil eines Jahrzehnts damit verbracht hat,
zu beweisen, dass ich recht habe.*



Kip kroch in der Dunkelheit auf das Schlachtfeld zu. Darüber lag schwer der Nebel, erstickte jedes Geräusch und verschleierte das Sternenlicht. Obschon es von den Erwachsenen gemieden wurde und den Kindern verboten war, hatte er hundert Mal auf dem freien Feld gespielt – tagsüber. Heute Nacht war sein Vorhaben ernster.

Oben auf dem Hügel angekommen blieb Kip stehen und zog sich die Hose hoch. Das Wasser des hinter ihm liegenden Flusses zischte. Vielleicht waren es aber auch die Krieger, die seit sechzehn Jahren tot auf seinem Grund lagen. Er drückte die Schultern durch und ignorierte seine Fantasien. Der Nebel gab ihm ein Gefühl von Schwerelosigkeit, als schwebe er außerhalb der Zeit. Doch auch wenn es keine Beweise dafür gab, die Sonne kam. Bis sie aufging, musste er am anderen Ende des Schlachtfelds sein. Bis dorthin hatte er seine Suche niemals zuvor ausgedehnt.

Nicht einmal Ramir kam bei Nacht mit ihm hierher. Jeder wusste, dass es bei den Getrennten Felsen spukte. Aber Ram brauchte seine Familie nicht zu ernähren; *seine* Mutter verbrauchte ihren Lohn nicht.

Kip umfasste sein kleines Gürtelmesser mit festem Griff und setzte sich in Bewegung. Es waren nicht nur die unruhigen Toten, die ihn in die Immernacht hinabziehen könnten. Man hatte ein Rudel riesiger Javelinas durch die Nacht streifen sehen, mit grausamen Hauern und scharfen Hufen. Sie gaben eine gute Mahlzeit

ab, wenn man ein Luntenschlossgewehr hatte, eiserne Nerven und einen zielsicheren Arm, aber seit der Krieg der Prismen alle Männer der Stadt ausgelöscht hatte, gab es nicht mehr viele Menschen, die für ein wenig Schinken ihr Leben riskierten. Rekton war ohnehin nur noch ein Schatten dessen, was es einst gewesen war. Die *Alkaldesa* war nicht erpicht darauf, dass die Bewohner ihrer Stadt ihr Leben wegwarfen. Und davon ganz abgesehen hatte Kip auch kein Gewehr.

Außerdem waren die Javelinas nicht die einzigen Kreaturen, die durch die Nacht streiften. Einem Berglöwen oder einem Goldbären würde ein gut durchwachsender Kip wahrscheinlich ebenfalls munden.

Ein leises Heulen ertönte tief aus dem Nebel und der Dunkelheit. Kip erstarrte. Oh, es gab auch Wölfe. Wie konnte er die Wölfe vergessen?

Ein anderer Wolf antwortete aus weiterer Entfernung. Ein peinigendes Geräusch, die Stimme der Wildnis selbst. Man konnte nicht anders, als zu erstarren, wenn man es hörte. Es war die Art von Schönheit, die einen dazu brachte, sich in die Hose zu machen.

Kip biss sich auf die Lippen und setzte sich in Bewegung. Er hatte das deutliche Gefühl, dass er verfolgt wurde. Dass jemand sich an ihn heranpirschte. Er blickte hinter sich. Da war nichts. Natürlich. Seine Mutter sagte immer, er habe zu viel Fantasie. Geh einfach weiter, Kip. Die Tiere haben mehr Angst vor dir als du vor ihnen. Außerdem war es ja gerade das Tückische an diesem Heulen, dass es immer viel näher klang, als es wirklich war. Diese Wölfe waren wahrscheinlich meilenweit entfernt.

Vor dem Krieg der Prismen war das Land fruchtbar gewesen. Direkt am Fluss gelegen, dem Umber, hatten die Bauern hier Feigen, Trauben, Birnen, Kratzbeeren und Spargel angebaut – alles Erdenkliche war auf dieser Erde gediehen. Es waren jetzt sechzehn Jahre vergangen seit der letzten Schlacht in dem Jahr vor Kips Geburt.

Und noch immer lag die Ebene zerrissen und vernarbt da. Einige verbrannte Balken von alten Häusern und Scheunen ragten aus dem Schmutz. Granaten hatten tiefe Furchen und Krater hinterlassen. Diese Krater, die jetzt erfüllt waren von waberndem Nebel, sahen aus wie Seen, wie Schächte, wie Fallen. Grundlos. Unauslotbar.

Der größte Teil der Magie, die in der Schlacht benutzt worden war, hatte sich in den Jahren, in denen das Land der Sonne ausgesetzt gewesen war, früher oder später aufgelöst, aber hier und da glitzerten noch immer zerbrochene grüne Luxin-Speere. Splitter von massivem Gelb auf dem Boden durchschnitten das zähste Schuhleder.

Plünderer hatten schon längst alle wertvollen Waffen und Rüstungen sowie das Luxin vom Schlachtfeld geholt, aber während die Jahreszeiten verstrichen und der Regen fiel, kamen in jedem Jahr weitere Geheimnisse zu Tage. Das war es, worauf Kip hoffte – und was er suchte, war in den ersten Strahlen der Morgendämmerung am besten zu sehen.

Die Wölfe waren verstummt. Nichts war schlimmer als ihr beängstigendes Geheul, aber wenn er es hörte, wusste er zumindest, wo sie waren. Jetzt ... Kip schluckte gegen den harten Knoten in seiner Kehle an.

Im Schatten zweier großer, künstlicher Hügel – Überbleibsel von zwei der großen Scheiterhaufen, auf denen Zehntausende verbrannt waren – entdeckte Kip etwas. Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Die Rundung einer Kettenpanzerhaube tauchte aus dem Nebel auf. Das Glitzern von Augen, die die Dunkelheit durchsuchten.

Dann wurde es von den Nebelschwaden wieder verschluckt.

Ein Geist. Gütiger Orholam. Irgendeine Seele hielt Wache am Grab ihres Leibes.

Er versuchte, seiner Entdeckung das Beste abzugewinnen. Vielleicht haben Wölfe Angst vor Geistern?

Kip wurde bewusst, dass er stehen geblieben war, um in die Dunkelheit zu spähen. Beweg dich, trieb er sich an.

Er schlich in geduckter Haltung weiter. Er mochte massig sein, aber er hatte sich immer seine Leichtfüßigkeit zugutegehalten. Er riss den Blick von dem Hügel los – nach wie vor keine Spur von dem Geist oder Mann oder was immer es war. Wieder hatte er das Gefühl, dass sich jemand an ihn heranpirschte. Er drehte sich um. Nichts.

Ein schnelles Klicken, als habe jemand einen kleinen Stein fallen lassen. Und etwas in seinem Augenwinkel. Kip warf einen Blick den Hügel hinauf. Ein Klicken, ein Funke, das Schlagen von Zündstein auf Stahl.

Während der Nebel für einen denkbar kurzen Augenblick erhellt wurde, konnte Kip einige Einzelheiten erkennen. Kein Geist – ein Soldat, der einen Zündstein anschlug und versuchte, eine Lunte anzubrennen. Sie fing Feuer und warf einen roten Schein auf das Gesicht des Soldaten, so dass seine Augen zu glühen schienen. Er befestigte die Lunte an dem Luntenhalter seiner Muskete und fuhr herum, um in der Dunkelheit sein Ziel zu finden.

Der Soldat musste sich seine Nachtsicht ruiniert haben, als er in die Flamme der Lunte gestarrt hatte, die jetzt nur noch als rote Glut schwelte, denn sein Blick glitt direkt über Kip hinweg.

Der Soldat drehte sich abermals abrupt um, als wähe er sich verfolgt. »Was zur Hölle soll ich hier draußen überhaupt sehen? Liebeskranke Wölfe?«

Sehr, sehr vorsichtig begann sich Kip von dem Mann zu entfernen. Er musste sich tief in den Nebel und die Dunkelheit zurückgezogen haben, bevor die Nachtsicht des Soldaten sich erholte, aber wenn der Mann ihn hörte, würde er vielleicht einfach blind feuern. Kip ging auf Zehenspitzen, lautlos, sein Rücken juckte, und er war davon überzeugt, dass jeden Moment eine Bleikugel ihn zerfetzen würde.

Aber er schaffte es. Hundert Schritte, und niemand schrie. Kein Schuss zerriss die Nacht. Weiter. Nach zweihundert Schritten sah er Licht zu seiner Linken, von einem Lagerfeuer. Es war so weit heruntergebrannt, dass es inzwischen wohl aus kaum mehr als Kohle bestand. Kip versuchte, es nicht direkt anzuschauen, um sich nicht ebenfalls von dem Licht blenden zu lassen. In der Nähe waren weder Zelte noch Decken zu sehen, nur das Feuer.

Kip probierte es mit Meister Danavis' Trick, um in der Dunkelheit zu sehen. Er blickte entspannt in eine unbestimmte Ferne und konzentrierte seine Aufmerksamkeit auf den Rand seines Gesichtsfelds. Nichts außer einer kleinen Unregelmäßigkeit vielleicht. Er schlich sich näher heran.

Zwei Männer lagen auf dem kalten Boden. Einer war ein Soldat. Kip hatte seine Mutter viele Male bewusstlos gesehen; er wusste sofort, dass dieser Mann nicht ohnmächtig geworden war. Er hatte die Glieder unnatürlich gespreizt, lag ohne jede Decke da, und sein Mund stand offen, während seine Augen ohne einen Wimpernschlag in die Nacht starrten.

Neben dem toten Soldaten lag ein weiterer Mann, in Ketten, aber lebend. Er lag auf der Seite, die Hände hinter dem Rücken gefesselt, einen schwarzen Sack über dem Kopf, der um seinen Nacken fest zugebunden war.

Der Gefangene zitterte. Nein, er weinte. Kip schaute sich um; es war niemand sonst zu sehen.

»Warum bringst du es nicht zu Ende, verdammt noch mal?«, sagte der Gefangene.

Kip erstarrte. Er hatte geglaubt, er habe sich lautlos genähert.

»Feigling«, sprach der Gefangene weiter. »Ich nehme an, du befolgst nur deine Befehle? Orholam wird dich strafen für das, was du diesem Städtchen antun willst.«

Kip hatte keine Ahnung, wovon der Mann redete.

Anscheinend sprach sein Schweigen für ihn.

»Du bist keiner von ihnen.« Ein hoffnungsvoller Ton trat in die Stimme des Gefangenen. »Bitte, hilf mir!«

Kip trat vor. Der Mann litt. Dann blieb er stehen. Blickte auf den toten Soldaten hinab. Das Hemd des Soldaten war vorn von Blut durchweicht. Hatte dieser Gefangene ihn getötet? Wie?

»Bitte, lass mich gefesselt, wenn du musst, aber bitte, ich will nicht in der Dunkelheit sterben.«

Kip hielt sich zurück, obwohl es ihm grausam vorkam. »Du hast ihn getötet?«

»Ich soll beim ersten Tageslicht hingerichtet werden. Ich bin geflohen. Er hat mich überwältigt und mir, bevor er starb, den Sack über den Kopf gestülpt. Wenn die Morgendämmerung nah ist, wird seine Ablösung jetzt jeden Moment kommen.«

Kip konnte sich noch immer keinen Reim auf das Ganze machen. Niemand in Rekton traute den Soldaten, die durchkamen, und die Alkaldesa hatte den jungen Menschen im Ort eingeschärft, für eine Weile einen großen Bogen um alle Soldaten zu machen – anscheinend hatte Garadul, der neue Satrap, sich von der Chromeria losgesagt.

Jetzt sei er König Garadul, sagte er, aber er verlange die gewohnten Dienste der jungen Untertanen. Die Alkaldesa hatte seinem Stellvertreter erklärt, dass er, wenn er nicht länger der Satrap sei, kein Recht habe, Truppen auszuheben. König oder Satrap, Garadul konnte nicht glücklich darüber sein, aber Rekton war zu klein, um sich damit abzugeben. Trotzdem wäre es klug, seinen Soldaten auszuweichen, bis Gras über die ganze Sache gewachsen war.

Andererseits machte der Umstand, dass Rekton sich im Moment nicht gut mit dem Satrapen verstand, diesen Mann noch nicht zu Kips Freund.

»Also bist du ein Verbrecher?«, fragte Kip.

»Wie man's nimmt«, sagte der Mann. Der hoffnungsvolle Ton seiner Stimme verlor sich. »Hör mal, Junge – du bist doch ein

Kind, nicht wahr? Du klingst wie eins. Ich werde heute sterben. Ich kann nicht fliehen. Um die Wahrheit zu sagen, ich will es auch gar nicht. Ich bin lange genug davongelaufen. Diesmal kämpfe ich.«

»Ich verstehe nicht.«

»Das wirst du schon. Nimm mir die Kapuze ab.«

Obwohl ein vager Zweifel an Kip nagte, löste er den Halbknoten um den Hals des Mannes und zog den Sack herunter.

Zuerst hatte Kip keine Ahnung, wovon der Gefangene sprach. Der Mann richtete sich auf, die Arme noch immer hinter dem Rücken gefesselt. Er war vielleicht dreißig Jahre alt und Tyreaner wie Kip, aber mit hellerer Haut. Sein Haar war eher gewellt als kraus, und seine Glieder waren dünn und muskulös. Dann sah Kip die Augen.

Männer und Frauen, die Licht in ihren Dienst zwingen und zu Luxin wandeln konnten – Wandler –, hatten immer ungewöhnliche Augen. Ein kleiner Rückstand der Farbe, die sie wandelten, blieb in ihren Augen. Im Laufe ihres Lebens färbte dieser Rückstand die ganze Iris rot oder blau oder was immer ihre Farbe war. Der Gefangene war ein Grünwandler – oder war es gewesen. Das Grün hatte den Ring seiner Iris gesprengt und sich in das Weiß des Augapfels ergossen wie Scherben von zerbrochenem Tongeschirr. Kip schnappte nach Luft und wich zurück.

»Bitte!«, sagte der Mann. »Bitte, der Wahnsinn hält mich nicht in seinen Fängen. Ich werde dir nichts antun.«

»Du bist ein Farbwicht.«

»Dann weißt du auch, warum ich aus der Chromeria geflohen bin«, erwiderte der Mann.

Weil die Chromeria Farbwichte tötete, wie ein Bauer einen geliebten, tollwütigen Hund tötete.

Kip war drauf und dran, davonzurennen, aber der Mann machte keine drohenden Gebärden. Und außerdem war es immer noch dunkel. Selbst Farbwichte brauchten Licht, um es zu wan-

deln. Der Nebel wirkte jedoch schon leichter, und ein Hauch von Grau erreichte bereits den Horizont. Es war verrückt, mit einem Wahnsinnigen zu reden, aber vielleicht war es nicht allzu verrückt. Zumindest nicht bis zum Tagesanbruch.

Der Farbwicht sah Kip seltsam an. »Blaue Augen.« Er lachte.

Kip runzelte die Stirn. Er hasste seine blauen Augen. Es war eine Sache, wenn ein Fremdländer wie Meister Danavis blaue Augen hatte. Bei ihm sahen sie gut aus. Bei Kip sahen sie aus wie eine üble Laune der Natur.

»Wie heißt du?«, fragte der Farbwicht.

Kip schluckte und dachte, dass er wahrscheinlich davonlaufen sollte.

»Na, bei Orholam, denkst du, ich werde dich mit deinem Namen verhexen? Wie ahnungslos sind die Menschen in dieser Provinz denn? So funktioniert die Chromaturgie nicht ...«

»Kip.«

Der Farbwicht grinste. »Kip. Nun, Kip, hast du dich jemals gefragt, warum du in einem so kleinen Leben feststeckst? Hast du jemals das Gefühl gehabt, Kip, dass du etwas Besonderes bist?«

Kip sagte nichts. Ja und ja.

»Weißt du, *warum* du das Gefühl hast, für etwas Größeres bestimmt zu sein?«

»Warum?«, fragte Kip, leise und hoffnungsvoll.

»Weil du ein arroganter kleiner Scheißer bist.« Der Farbwicht lachte.

Es hätte Kip nicht überraschen sollen. Seine Mutter hatte schon Schlimmeres gesagt. Trotzdem brauchte er einen Moment. Ein kleiner Fehlschlag. »Brenne in der Hölle, Feigling«, sagte er. »Du hast es nicht einmal geschafft wegzulaufen. Gefangen von Eisenfußsoldaten.«

Der Farbwicht lachte lauter. »Oh, sie haben mich nicht *gefangen*. Sie haben mich rekrutiert.«

Wer würde Wahnsinnige auffordern, sich ihnen anzuschließen?
»Sie wussten nicht, dass du ein ...«

»Oh, sie wussten es durchaus.«

Furcht senkte sich schwer in Kips Magen. »Du hast etwas über meine Stadt gesagt. Vorhin. Was haben die Soldaten vor?«

»Weißt du, Orholam hat Sinn für Humor. Das ist mir bisher noch nie aufgefallen. Du bist eine Waise, nicht wahr?«

»Nein. Ich habe eine Mutter«, erwiderte Kip. Er bereute sofort, dem Farbwicht auch nur diese kleine Information gegeben zu haben.

»Würdest du mir glauben, wenn ich dir sagte, es gäbe eine Prophezeiung über dich?«

»Es war schon beim ersten Mal nicht komisch«, bemerkte Kip.
»Was wird mit meiner Stadt geschehen?«

Der Tagesanbruch nahte, und Kip hatte nicht die Absicht, hier zu verweilen. Im Morgengrauen würde nicht nur die Ablösung des Wachpostens kommen, Kip hatte auch keine Ahnung, was der Wicht auszurichten vermochte, sobald er Licht hatte.

»Weißt du«, begann der Wicht, »du bist der Grund, warum ich in dieser Lage bin. In Ketten, meine ich.«

»Was?«, fragte Kip.

»Es liegt Macht im Wahnsinn, Kip. Natürlich ...« Seine Stimme verlor sich, und er lachte über einen unausgesprochenen Gedanken. Dann konzentrierte er sich wieder auf Kip. »Sieh mal, dieser Soldat hat einen Schlüssel in der Brusttasche. Ich konnte ihn nicht herausholen, nicht mit ...« Er schüttelte die hinter seinem Rücken gefesselten Hände.

»Und warum sollte ich dir helfen?«, fragte Kip.

»Für einige klare Antworten vor Tagesanbruch.«

Verrückt und schlau. *Perfekt.* »Gib mir zuerst eine«, sagte Kip.

»Frag.«

»Wie sieht der Plan für Rekton aus?«

»Feuer.«

»Was?«, fragte Kip.

»Tut mir leid, du sagtest eine Antwort.«

»Das war keine Antwort!«

»Sie werden deine Stadt auslöschen. Ein Exempel statuieren, damit niemand sonst König Garadul trotzt. Andere Dörfer haben sich dem König natürlich ebenfalls widersetzt. Seine Rebellion gegen die Chromeria gefällt nicht jedermann. Für jede Stadt, die darauf brennt, Rache am Prisma zu üben, gibt es eine weitere, die nichts mit dem Krieg zu tun haben will. Deine Stadt wurde eigens auserwählt. Wie dem auch sei, ich hatte einen kleinen Gewissenskonflikt und habe Einwände erhoben. Worte wurden gewechselt. Ich habe meinen Vorgesetzten geschlagen. Nicht ausschließlich meine Schuld. Sie wissen, dass wir Grünen nicht auf Regeln und Hierarchie stehen. Insbesondere dann nicht, wenn wir den Lichtring durchbrochen haben.« Der Farbwicht zuckte die Achseln. »So, das war es in klaren Worten. Damit habe ich mir doch wohl den Schlüssel verdient, hm?«

Es waren zu viele Informationen, um sie sofort aufzunehmen – den Lichtring durchbrochen? –, aber es war eine klare Antwort gewesen. Kip ging zu dem toten Mann hinüber. Seine Haut war bleich im heraufdämmernden Licht. Reiß dich zusammen, Kip. Frag, was immer du fragen musst.

Kip spürte die Morgendämmerung kommen. Unheimliche Gestalten traten aus der Nacht hervor. Die große, hoch aufragende Zwillingsmasse der Getrennten Felsen war aber immer noch mehr zu ahnen als zu sehen – sie befand sich dort, wo die Sterne am Himmel verdeckt waren.

Welche Frage muss ich stellen?

Er zögerte, weil er den toten Mann nicht berühren wollte. Er kniete sich hin. »Warum meine Stadt?« Er durchstöberte die Tasche des Toten, sorgfältig darauf bedacht, keine Haut zu berühren. Da waren sie, zwei Schlüssel.

»Sie glauben, du hättest etwas, das dem König gehört. Ich weiß nicht, was es ist. Auch diese Information habe ich nur aufgeschnappt, weil ich gelauscht habe.«

Kip brauchte eine Sekunde. Er griff sich an die Brust. »Ich? Ich soll etwas haben, das dem König gehört? Ich besitze gar nichts!«

Der Farbwicht schenkte ihm ein verrücktes Grinsen, aber Kip hielt es für Heuchelei. »Dann ist es ein tragischer Fehler. Ihr Fehler, deine Tragödie ...«

»Was, du denkst, ich lüge?!«, fragte Kip. »Du denkst, ich wäre hier draußen, um Luxin zu sammeln, wenn ich eine andere Wahl hätte?«

»So oder so, im Grunde schert es mich nicht. Wirst du diesen Schlüssel herbringen, oder muss ich dich ganz nett darum bitten?«

Es war ein Fehler, ihm die Schlüssel zu bringen. Kip wusste es. Der Farbwicht war labil. Er war gefährlich. So viel hatte er selbst zugegeben. Aber er hatte Wort gehalten. Wie konnte Kip etwas Geringeres tun?

Kip schloss dem Mann die Fesseln auf und dann das Vorhängeschloss an den Ketten. Er wich vorsichtig zurück, wie man vor einem wilden Tier zurückweichen würde. Der Farbwicht tat so, als bemerke er es nicht. Rieb sich lediglich die Arme und reckte sich. Er ging zu dem Wachposten, tastete noch einmal dessen Taschen ab und brachte aus einer davon eine grüne Brille mit einem gesprungenen Glas zum Vorschein.

»Du könntest mit mir kommen«, meinte Kip. »Wenn das, was du gesagt hast, wahr ist ...«

»Was denkst du, wie nah ich an deine Stadt herankäme, bevor jemand mit einer Muskete auf mich anlegt? Außerdem, sobald die Sonne aufgegangen ist ... Ich bin bereit, es hinter mich zu bringen.« Der Farbwicht holte tief Luft und starrte zum Horizont hinüber. »Sag mir eins, Kip, wenn du dein Leben lang schlimme

Dinge getan hast, aber stirbst, indem du etwas Gutes tust, denkst du, das macht all die schlimmen Dinge wett?»

»Nein«, antwortete Kip aufrichtig, bevor er sich bremsen konnte.

»Ich auch nicht.«

»Aber es ist besser als gar nichts«, bemerkte Kip. »Orholam ist barmherzig.«

»Ich frage mich, ob du das auch noch sagen wirst, wenn sie mit deiner Stadt fertig sind.«

Im aufkeimenden Licht sah Kip, was im Nebel und in der Dunkelheit verborgen gewesen war. Hunderte von Zelten waren mit militärischer Präzision errichtet worden. Soldaten. Unmengen von Soldaten. Und noch während Kip dastand, keine zweihundert Schritte vom nächsten Zelt entfernt, begann die Ebene zu blinken. Funken glitzerten auf Trümmern von zerborstenem Luxin wie Sterne, die auf die Erde gefallen waren und es doch ihren Brüdern am Himmel gleichtun wollten.

Das war der Grund, weshalb Kip hierhergekommen war. Wenn ein Wandler Luxin freisetzte, löste es sich im Allgemeinen einfach auf, ganz gleich, welche Farbe es hatte. Aber in der Schlacht hatte solches Chaos geherrscht, es waren so viele Wandler beteiligt gewesen, und ein wenig versiegelte Magie war vergraben und vor dem Sonnenlicht geschützt worden, das sie aufgelöst hätte. Der Regen der vergangenen Tage hatte etwas davon freigelegt.

Aber Kips Aufmerksamkeit wurde von dem blinkenden Luxin abgelenkt; vier Soldaten und ein Mann mit einem grellroten Umhang und roter Brille kamen vom Lager aus auf sie zu.

»Mein Name ist übrigens Gaspar. Gaspar Elos.« Der Farbwicht sah Kip nicht an.

»Was?»

»Ich bin nicht einfach irgendein Wandler. Mein Vater hat mich geliebt. Ich hatte Pläne. Ein Mädchen. Ein Leben.«

»Ich weiß nicht ...«

»Das wird sich ändern.« Der Farbwicht setzte die grüne Brille auf; sie passte ihm perfekt und saß dicht an seinem Gesicht. Die Linsen waren außen beidseitig gebogen, um das ganze Blickfeld abzudecken. Wo immer der Farbwicht hinschaute, sah er durch einen grünen Filter. »Jetzt verschwinde von hier.«

Als die Sonne den Horizont berührte, stieß Gaspar einen Seufzer aus. Es war, als habe Kip aufgehört zu existieren. Es war, als beobachte er seine Mutter, wie sie diesen ersten tiefen Atemzug Nebel nahm. Zwischen den funkelnden Fetzen von dunklerem Grün verwirbelte das Weiß von Gaspars Augen, wie Tröpfchen aus grünem Blut, die auf Wasser trafen; zuerst lösten sie sich auf, dann färbten sie das Ganze. Das Smaragdgrün des Luxins blähte sich durch seine Augen auf, verdichtete sich zu einer soliden Masse und breitete sich dann aus: durch seine Wangen, hinauf zu seinem Haaransatz und dann hinunter zu seinem Hals, bis es schließlich dick seine helleren Fingernägel überzog, als seien sie mit strahlender Jade bemalt worden.

Gaspar begann zu lachen. Es war ein leises, vernunftloses Gackern. Unnachgiebig. Wahnsinnig. Keine Verstellung diesmal.

Kip rannte los.

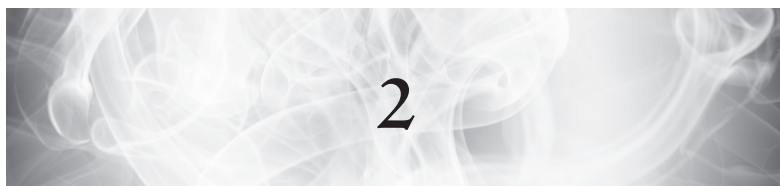
Er erreichte den Grabhügel, wo er den Wachposten gesehen hatte, und achtete darauf, auf dessen der Armee abgewandten Seite zu bleiben. Er musste zu Meister Danavis. Meister Danavis wusste immer, was zu tun war.

Jetzt war kein Wachposten mehr auf dem Hügel. Kip drehte sich gerade rechtzeitig um, um zu sehen, wie Gaspar sich verwandelte. Grünes Luxin ergoss sich aus seinen Händen auf seinen Körper und bedeckte jeden Teil des Mannes wie eine Hülle, wie eine riesige Rüstung. Kip konnte nicht sehen, wie die Soldaten und der Rotwandler sich Gaspar näherten, aber er sah einen Feuerball von der Größe seines Kopfes auf den Farbwicht zuschießen.

Er traf ihn an der Brust, wo der Feuerball zerplatzte und Flammen in alle Richtungen warf.

Gaspar ramnte sich hindurch, und flammendes rotes Luxin klebte an seiner grünen Rüstung. Er war prachtvoll, schrecklich, mächtig. Er rannte, seinen Trotz herausschreiend, auf die Soldaten zu und verschwand aus Kips Gesichtsfeld.

Kip floh, während die zinnoberrrote Sonne den Nebel in Brand setzte.



Gavin Guile beäugte schläfrig die Papiere, die unter seiner Tür durchgeschoben wurden, und fragte sich, wofür Karris ihn diesmal bestrafte. Seine Räume belegten die Hälfte des oberen Stockwerks der Chromeria, aber die Panoramafenster waren geschwärzt, damit er, wenn er überhaupt schlief, ausschlafen konnte. Das Siegel des Briefes pulsierte so sanft, dass Gavin nicht erkennen konnte, aus welcher Farbe es gewandelt worden war. Er setzte sich im Bett auf und weitete die Pupillen, um so viel Licht wie möglich zu sammeln.

Ultraviolett. Oh, verdammte Schei...

Zu allen Seiten versanken die bis zur Decke reichenden geschwärzten Fenster im Boden, und das weiße Licht der Morgensonne durchflutete den Raum. Da er seine Augen so weit aufgerissen hatte, wurde Gavin von Magie überschwemmt. Es war mehr, als er fassen und festhalten konnte.

Licht explodierte in alle Richtungen aus ihm heraus, durchlief ihn in aufeinanderfolgenden Wellen von Ultraviolett abwärts. Das Infrarot war das letzte und wogte wie eine Welle aus Flammen

durch seine Haut. Er sprang aus dem Bett, sofort schweißgebadet. Aber da alle Fenster offen waren, fegte der kalte Wind des Sommermorgens durch den Raum und machte ihn frösteln. Er stieß einen schrillen Schrei aus und sprang zurück ins Bett.

Karris musste seinen Aufschrei gehört haben und quittierte den Erfolg ihrer rüden Methode, ihn zu wecken, mit ihrem unverkennbaren Lachen. Sie war keine Ultraviolette, also musste ihr ein Freund bei ihrem kleinen Streich geholfen haben. Ein schneller Schuss von ultraviolettem Luxin auf die Kontrollschalter des Raums schloss die Fenster und stellte deren Filterwirkung auf halbe Stärke. Gavin streckte eine Hand aus, um seine Tür aufzusprengen, dann hielt er inne. Diese Befriedigung würde er Karris nicht gönnen. Die Arbeit des Laufburschen für die Weiße war ihr offensichtlich zugewiesen worden, um sie Demut und Ernst zu lehren. Bisher war das Unternehmen ein spektakulärer Fehlschlag gewesen, obwohl die Weiße immer ein tiefgründigeres Spiel spielte. Trotzdem konnte Gavin sich ein Grinsen nicht verkneifen, als er sich erhob, zur Tür ging und die Post, die Karris unter der Tür hindurchgeschoben hatte, auffas.

Er öffnete die Tür. Auf einem kleinen Tisch direkt davor stand sein Frühstück auf einem Tablett. Es war jeden Morgen das gleiche: zwei kleine Laibe Brot und ein heller Wein in einem durchsichtigen, gläsernen Becher. Das Brot bestand aus Weizen, Gerste, Bohnen, Linsen, Hirse und Dinkel und war ungesäuert. Ein Mann konnte allein von diesem Brot leben. Tatsächlich *lebte* ein Mann von diesem Brot. Nur nicht Gavin. Tatsächlich drehte sich ihm beim Anblick des Brotes der Magen um. Er könnte natürlich ein anderes Frühstück bestellen, aber das tat er niemals.

Er brachte es hinein und legte die Post neben das Brot auf den Tisch. Einer der Briefe war ungewöhnlich – ein zusammengefaltetes Blatt, aber weder von dem persönlichen Briefpapier der Weißen noch von dem offiziellen, steifen weißen Briefpapier der

Chromeria. Auf der Außenseite hatte das Postbüro der Chromeria als Absender lediglich »ST Rekton« vermerkt: Rekton in der Satrapie Tyrea. Der Name kam ihm bekannt vor; vielleicht war es eins der Städtchen in der Nähe der Getrennten Felsen? Aber dort hatte es früher so viele Städte und Dörfer gegeben. Wahrscheinlich bettelte jemand um eine Audienz, obwohl diese Briefe eigentlich aussortiert werden sollten, um sie getrennt zu bearbeiten.

Trotzdem, eins nach dem anderen. Er brach beide Brotlaibe und überzeugte sich davon, dass nichts darin verborgen war. Dann nahm er eine kleine Flasche mit blauer Farbe aus einer Schublade und tröpfelte ein wenig davon in den Wein. Er ließ den Wein im Becher kreisen, um die beiden Flüssigkeiten zu vermischen, und hielt das Glas gegen den granitblauen Himmel eines Gemäldes, das er zu diesem Zweck an der Wand hängen hatte.

Es war perfekt. Natürlich – denn er machte das jeden Morgen seit fast sechstausend Tagen. Seit fast sechzehn Jahren. Eine lange Zeit für einen Mann, der erst dreiunddreißig Jahre alt war. Er goss den Wein über die aufgebrochenen Brothälften und färbte sie blau. Einmal die Woche bereitete Gavin einen blauen Käse oder eine blaue Frucht zu, aber das erforderte mehr Zeit.

Er griff nach dem Brief aus Tyrea.

»Ich sterbe, Gavin. Es wird Zeit, dass du deinen Sohn Kip kennlernst. – Lina«

Sohn? Ich habe keinen ...

Plötzlich war seine Kehle wie zugeschnürt, und seine Brust fühlte sich an, als verkrampfe sich sein Herz, auch wenn die Chirurgen sagten, dass dem nicht so sei. Entspannt Euch einfach, sagten sie. Ihr seid jung und stark wie ein Streitross. Sie sagten nicht, reißt Euch zusammen! Ihr habt jede Menge Freunde, Eure Feinde fürchten Euch, und Ihr habt keine Rivalen. Ihr seid das Prisma. Wovor habt Ihr Angst? Seit Jahren schon hatte niemand mehr so mit ihm gesprochen. Manchmal wünschte er, jemand würde es tun.

Orholam, der Brief war nicht einmal versiegelt gewesen.

Gavin trat auf seinen gläsernen Balkon hinaus und überprüfte unterbewusst sein Wandeln, wie er es jeden Morgen tat. Er starrte auf seine Hand, zerlegte Sonnenlicht in dessen Spektralfarben, wie nur er es vermochte, und füllte jeden Finger abwechselnd mit einer Farbe, von einem unsichtbaren Ende des Spektrums bis zum anderen: Infrarot, Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Ultraviolett. Hatte er eine Störung gespürt, als er Blau gewandelt hatte? Er überprüfte es ein zweites Mal und schaute kurz in die Sonne.

Nein, es war immer noch einfach, Licht zu zerlegen, es ging immer noch anstandslos. Er ließ das Luxin sich lösen, und jede Farbe glitt unter seinen Nägeln hervor und löste sich auf wie Rauch. Zurück blieb nur das vertraute Bouquet harziger Düfte.

Er hielt das Gesicht in die Sonne, deren Wärme wie die Liebkosung einer Mutter war. Gavin öffnete die Augen und sog ein warmes, wohltuendes Rot ein. Ein und aus, im Rhythmus seiner gequälten Atemzüge, während er ihnen befahl, langsamer zu werden. Dann ließ er das Rot los und nahm ein tiefes Eisblau auf. Es fühlte sich an, als gefröre es seine Augen. Wie immer brachte das Blau Klarheit, Frieden, Ordnung. Aber keinen Plan, nicht mit so wenigen Informationen. Er ließ die Farben los. Es ging ihm immer noch gut. Er hatte immer noch mindestens fünf seiner sieben Jahre übrig. Reichlich Zeit. Fünf Jahre, fünf große Ziele.

Nun, vielleicht nicht fünf *große* Ziele.

Trotzdem, von seinen Vorgängern in den letzten vierhundert Jahren – abgesehen von denen, die ermordet worden oder aus anderen Gründen gestorben waren – hatten die übrigen genau sieben, vierzehn oder einundzwanzig Jahre gedient, nachdem sie Prisma geworden waren. Gavin hatte es länger als vierzehn geschafft. Also, reichlich Zeit. Kein Grund zu denken, er würde die Ausnahme sein. Jedenfalls gab es nicht viele Gründe dafür.



Brent Weeks

Schwarzes Prisma

Roman

[Die Licht-Saga 1]

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 800 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-26816-0

Blanvalet

Erscheinungstermin: September 2011

Sein Leben ist eine Lüge, seine Macht nur geraubt ...

Gavin Guile ist der hoch geehrte Lord Prisma. Allein seine magischen Fähigkeiten, seine Intelligenz und seine Überzeugungskraft bewahren den unsicheren Frieden im Reich. Doch Gavin bleiben nur noch fünf Jahre zu leben. Fünf Jahre, um fünf unmögliche Ziele zu erreichen. Da erfährt er, dass er einen Sohn hat, und von der Gefahr für dessen Leben. Doch um den unschuldigen Jungen zu retten, muss Gavin sein dunkelstes Geheimnis offenbaren – und damit das Reich zerreißen. Denn sein Leben fußt auf einer Lüge, und seine Macht ist lediglich geraubt. Kann er diesen Preis bezahlen, um sein einziges Kind zu retten?